

Gottes Wort – Wort des Lebens?

Aus der Dichte des Lebens von Gott sprechen lernen

EINFÜHRUNG

Wie wird Gottes Wort zum Wort des Lebens? Ist dieses Wort für Menschen heute Wort des Lebens? Ist es nicht für viele ein verbrauchtes, nicht mehr attraktives Wort? Statt Lebens-voll Inhalts-leer, abgenutzt und verdunkelt? Am Beginn der vorliegenden Überlegungen möchte ich an die Oranten der frühen Kirche erinnern: Menschen auf der Suche nach dem Wort des Lebens, Gottsucher und Gottsucherinnen voller Sehnsucht nach diesem Wort des Lebens, nach Wahrheit und einem authentischen Leben, haben sich in Wüsten, Einsiedeleien, Einöden zurückgezogen, in einer Intensität, die für uns heute vielleicht sogar befremdend ist.¹ Einige haben nachts abgelegene Orte, Anhöhen, Felsvorsprünge usw. aufgesucht, um in diesen Stunden des Dunkels allein zu sein, allein mit sich, allein mit dem Gott, den sie suchen, und nichts anderes zu tun als zu warten, auf den Morgen, in einer Haltung des Gebetes, die Arme weit geöffnet. Es ist Nacht, Stille, keine Worte werden gesprochen, eine Dunkelheit herrscht, in der sich all das den Weg bahnen kann, was im Herzen des Menschen gesammelt ist, alle Geister, gute und böse, Zweifel und Hoffnung. Die Gottsucher und Gottsucherinnen stehen da, ihre Hände in der Haltung der Oranten geöffnet, Wartende, Suchende, Zweifelnde und Hoffende, und alles was sie sind, ist in dieses Warten hineingenommen: ein Warten, das die Hoffnung ist, dass das Licht

¹ Zugleich ist aber auch eine »Renaissance« der eremitischen Lebensform festzustellen: *Leenen, M. A.*, Einsam und allein?

kommen wird, der Morgen, und mit ihm die Zusage und Verheißung von Leben.

Das ist die Haltung der Beter und Beterinnen vor Beginn der Laudes: Das Morgengebet der Kirche wird dann eröffnet mit dem Vers: »Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund Dein Lob verkünde«. Es ist die Bitte an Gott, ihre Lippen zu öffnen: Nicht sie sind es, die Gott sagen können, die Gott zu Wort bringen können: Ihr Gebet kann allein aus dieser suchenden, wartenden Haltung – aus dem Leerwerden in der Nacht – erwachsen, aus dem Wunsch, Gott möge sie begleiten, er möge ihre Lippen öffnen, damit sie dann das tun können, was Gott angemessen ist: sein Lob verkünden. Der Weg durch die Nacht, das Durchstehen der Nacht, auch in aller Radikalität der Erfahrung einer Gott-Ferne und eines Gott-Fehlens, ist ein Warten, ein Ausspannen der Sehnsucht, dass sie gefüllt werde von nichts anderem und keinem Anderen als Gott selbst. Es ist Gott, der die Suchenden sucht, um sich an sie zu verschenken. Um im Bild der frühen Kirche zu bleiben, das das Stundengebet heute in gleicher Weise charakterisiert: Es kommt der Morgen, und das erste Wort, das aus der Stille der Nacht in den anbrechenden Morgen hineingesagt wird, ist: Herr, öffne meine Lippen, Herr, eile mir zu Hilfe. Diese Formulierung überrascht angesichts ihrer Paradoxalität, weil wir es doch sind, die die Lippen öffnen, aber genau dieses Paradox lässt uns den Ursprungsgrund der Gott-Rede, der wahrhaften und wahren Gott-Rede entdecken. Nicht wir können am Morgen das Leben ankündigen: Was aus der durchlebten und durchlittenen Nacht erwächst, ist die Anerkennung, dass Leben nicht von uns gemacht ist, dass es verdankt ist. Nichts anderes ist doch der Ruf am Morgen, sind die »Laudes«, dankende Anerkennung für das Geschenk des Lebens. Diese Anerkennung des Lebens ist das Erste und Fundamentalste – und das ist die Anerkennung, dass es einen Gott gibt, einen Gott für uns, für mich, der eine Beziehung zu mir gebaut hat, bevor ich selbst in eine Beziehung zu ihm eintreten kann. Eine Be-

ziehung, in der das wachsen kann, was Glauben ist, dessen Saat aber gekeimt ist im Dunkel der Nacht, im Ausspannen der Sehnsucht, im Leerwerden und im Warten. Ein solches Glauben ist Glauben an einen lebendigen Gott, dessen Wort Wort des Lebens ist.

Im Folgenden möchte ich in drei Schritten in diesen Prozess einführen, vom Gott des Lebens sprechen zu lernen. Es ist die Einladung, um eine Formulierung von Michel de Certeau aufzugreifen, sich an die »Arbeit an der Sehnsucht« zu machen.²

1. In einem – sehr kurzen – ersten Schritt geht es um einen religionssoziologisch angeleiteten Blick auf Gesellschaft und Kultur: *um das Leben und das Wort, die »auseinandergebrochen« sind.*
2. In einem zweiten Schritt geht es um die Brücke zwischen dem Leben und dem Wort, es geht darum, *»vom Leben sprechen zu lernen«, um in das Wort hineinzufinden.* Die Erinnerung an das Bild der Gottsucher der frühen Kirche wird dabei eine Orientierung geben: Sie arbeiten an ihrer Beziehung zu Gott; ihr Ausgespanntsein in der Nacht ist eine »Arbeit an der Sehnsucht«, ein Warten auf den Herrn, in dem sich dann die Bitte den Weg bahnt, Gott möge die Lippen öffnen, damit sie sein Lob verkünden können.
3. Im dritten Schritt wird es darum gehen, *wie heute vom Wort des Lebens gesprochen werden kann* – und wie dies im Grunde immer wieder in der Tradition der Kirche geschehen ist: in den Spuren Jesu von Nazareth. Es ist der Weg der Praxis, der Option für die Armen, für die am Rande Stehenden, die Ausgegrenzten, die Schwachen, ein Weg der Hingabe. Auf diesem Weg werden wir selbst, werden Ordensleute zu »Subjekten« des Glaubens und können Menschen begleiten, ebenso zu »Subjekten« des Glaubens zu werden. Andere zu begleiten, selbst ein Subjekt des Glaubens zu

² De Certeau, M., *L'Etranger ou l'union dans la différence.*

werden, das ist nur möglich, wenn ich dies selbst bin, wenn ich je neu sagen kann, wer dieser Gott des Lebens ist. Subjekt im Glauben sein, Subjekt im Glauben werden: Hier greifen keine »anstudierten« Begriffe von Gott oder rituelle Praktiken, hier sind wir alle den Gottsuchern der frühen Kirche nahe. Es geht auch im Ordensleben um ein solches in das Wort-Finden, in dem dann – neu für mich, neu für jeden einzelnen – Wort Gottes und Leben zusammenklingen. Es kann aber auch sein, und auch dies gehört zur »Sprachfähigkeit«, dass wir stumm bleiben und lernen müssen, die Nacht auszuhalten und an der Sehnsucht zu arbeiten. Vielleicht leben wir heute in solchen Zeiten, in denen es allein darum geht, die Gottesfrage wachzuhalten: gerade auch in unserem »Durchstehen« und Durchwachen der Nacht.

1. AUSEINANDERGEFALLEN: DAS LEBEN UND DAS WORT DIE ANGEFRAGTE GOTTESREDE

Religiosität und Spiritualität sind gefragt, darauf weisen viele religionssoziologische Studien der letzten Jahre hin, bei jungen Menschen sicher mehr als vor zwanzig Jahren.³ Es ist oft eine »*Spiritualität light*«, die nicht mehr viel mit der Lebensgestaltung zu tun hat, mit der Akzeptanz spezifischer moralischer Weisungen, und die kaum noch gebunden ist an kirchlich-dogmatische Vermittlungen, bzw. oft sogar mit einer massiven Kritik an der Institution Kirche verbunden ist.⁴ »Legitim scheinen«, so der Theologe und Politikwissenschaftler Martin Kirschner in seiner Analyse, »vor allem Formen von Religiosität, die sich auf

³ Vgl. dazu: Joas, H., Die Zukunft des Christentums, 22–24; Polak, R. (Hg.), Megatrend Religion?; Riesebrodt, M., Die Rückkehr der Religionen. Taylor, C., Die Formen des Religiösen in der Gegenwart; ders., Ein säkulares Zeitalter; Zulehner, P.-M. (Hg.), Kehrt die Religion wieder?

⁴ Bily, L., »Religious turn«, 119.

den Privatbereich beschränken und eine Art nachfrageorientierte, individuelle Lebenshilfe bieten. Der Grad an Kirchlichkeit geht in Westeuropa ebenso zurück wie die Akzeptanz traditioneller christlicher Deutungsmuster.«⁵ Diese neue Suche nach Religiosität und Spiritualität bricht dabei den massiven »*Gewohnheitsatheismus*« nicht auf, der sich in den letzten Jahrzehnten gerade im europäischen Kontext breitgemacht hat. *Gewohnheitsatheismus* – das heißt ein Sich-Begnügen mit den »kleinen Unendlichkeiten«, ein Sich-Einrichten im Leben, das auch gut »ohne Gott zu gehen« scheint. In der Tiefe bricht hier die Gottesfrage auf: In einer »diffusen« Spiritualität bzw. »Spiritualität light« ist nicht mehr Gott der Referenzpunkt. Da geht es um Wellness, da geht es um mich und mein augenblickliches Wohlbefinden, um meine »kleine Unendlichkeit«.⁶ Spiritualität ja, Gott nein – die Referenz jeglicher Rede von Gott ist fraglich geworden. Der moderne Mensch lebt ganz selbstverständlich ohne Gott und vermisst dabei nichts. Letzte Wahrheiten sind nicht mehr gefragt. Genau das entspricht dem Mainstream eines atheistischen Weltbildes, wie es Naturwissenschaften vertreten, vor allem die sich von der Evolutionstheorie und sozialdarwinistischen Ansätzen prägen lassenden Neurowissenschaften, Hirnforschung usw. Mit Gott wird in den aktuellen Versionen des »neuen Atheismus« überhaupt nicht mehr gerechnet.⁷ Gott – das ist ein nebulöser Ge-

⁵ *Kirschner, M.*, Gotteszeugnis in der Spätmoderne; vgl. auch *Riesebrodt, M.*, Die Rückkehr der Religionen, 35.

⁶ Massive Kritik am Erlösungsglauben und am Streben nach »Unendlichkeit« hat Peter Gross geübt: *Gross, P.*, Jenseits der Erlösung; vgl. dazu: *Eckholt, M.*, Wozu noch Erlösung, 126–129. Vgl. dazu auch: *Körtner, U.*, Zwischen den Zeiten; *ders.*, Zur Einführung: Die Gottesfrage in Theologie und Religionswissenschaft, 1–22.

⁷ Hier ist – vor allem propagiert von Richard Dawkins reißerischem Bestseller »*Der Gotteswahn*« (Berlin 2007) – die Rede von einem »neuen Atheismus«, der aber wohl nichts weniger ist als ein »billiger Verschnitt« der Religionskritiken des 19. Jahrhunderts. Religionskritikern wie Feuerbach, Marx oder Freud ging es gerade darum, die Unwahrheit von Weltdeutungen aufzuzeigen, die »mit einem

danke, wenn er nicht gleich ganz kritisiert oder ad acta gelegt wird, ein theistisches Gottesbild gibt es vielleicht, das ist aber ein ferner, mich nicht tangierender Gott, kein Gott, mit dem ich rechnen kann. Ein Gott, der mit meinem Leben zu tun hat, ein Gott, der eine Beziehung zu mir aufbaut, rückt immer mehr in die Ferne.

Der A-theismus hat Einzug gehalten, auch in die Kreise der Christen. Nur die wenigsten – so zeigen es religionssoziologische Analysen – haben eine lebendige Gottesbeziehung. Das Gottesbild ist eher diffus und unbestimmt. Wenn an einen Gott geglaubt wird – und das ist in der deutschen Gesellschaft noch Erfahrung von 45 % –, dann ist das mit einem konturlosen Bild von Gott verbunden, ein »persönlicher« Gott ist dies für die wenigsten, kein Gott, der wirklich mit meiner Geschichte zu tun hat, den ich an mich heranlasse, mit Haut und Haar, der für mich ein lebendiges Gegenüber ist.⁸ Das Wort Gottes und das Leben sind auseinandergebrochen, es fehlen die »Passformen«⁹ – was hat der Gott der Christen und Christinnen dann noch mit dem Leben zu tun?

Was die Existenz der Kirche in der Tiefe bedroht, ist gerade diese Krise des personalen Gottesbildes und die zunehmende Relevanzlosigkeit der Gottesrede für die Praxis, für Lebenseinstellung und Wertorientierung. An der Qualität und Relevanz ihrer Gottesrede macht sich die Existenz der Kirche fest. Gerade darum kommt dem Ordensleben besondere Verantwortung zu: Werden sie dem

von Welt und Mensch unterschiedenen Gott rechnen« (*Striet, M.*, Wiederkehr des Atheismus, 7).

⁸ Vgl. *Ebertz, M.*, Von Gott genug?, 8: Das sind, so wertet Michael Ebertz eine EMNID-Umfrage aus, unter den Kirchgängern nur noch 17%: An eine »göttliche Kraft« glauben noch 65%, aber nicht mehr als 17% können sich Gott als ein »persönliches Gegenüber« vorstellen.

⁹ Vgl. zu dieser »Exkulturation« von Glaube und zeitgenössischer Kultur: *Eckholt, M.*, In der Spur Jesu Christi, 134–166. – Ein spannendes Streitgespräch um diesen, bloßes Kulturgut werdenden Glauben führen zwei Germanisten: *Kurzke, H.*, *Wirion, J.*, Unglaubensgespräch.

Vertrauen gerecht, das Menschen auf der Suche nach einer Lebens-vollen Gottesrede in sie setzen? Sprechen Ordensfrauen und -männer heute wirklich so von Gott, dass eine persönliche Beziehung zu Gott wachsen kann, dass Menschen zu Subjekten ihres Glaubens werden? Sprechen sie so von Gott, dass sichtbar wird, dass sie selbst mit Gott rechnen, dass sie nicht nur »funktionieren«, sondern sich aus dem Grund des lebendigen, heilenden, befreienden und richtenden Wortes vollziehen?

2. VOM LEBEN SPRECHEN UND IN DAS WORT HINEINFINDEN

Wie ist es also mit dem Glauben und dem Leben? Das Leben ist dem Glauben davongelaufen, der Glaube irgendwo stehen geblieben, noch in Formen gegossen, die nicht mehr passen, und in der Verlegenheit, nicht zu wissen, wie neue Passformen zu finden sind. Und wenn das passiert, dann kann genau das nicht gelingen, was Kernaufgabe der Theologie, was im Grunde Aufgabe jedes Christen ist: von Gott zu sprechen. Es ist heute immer schwieriger zu vermitteln, dass Glauben und Leben überhaupt zusammengehören. Die Rede von Gott steht für viele in keinem Passungsverhältnis mehr zu den Lebensformen der Menschen. Da verstummt es auf der einen Seite, ist verdunkelt, gar negativ besetzt für die einen, für andere ist es das »ganz andere« Wort, das auch gar nicht »passen« muss. Wie kann Gottes Wort zum Wort des Lebens werden? Wie kommen Menschen genau dahin, mit diesem Gott zu rechnen? Sind neue Strategien der »Mission« notwendig? Gar solche, wie sie in manchen neuen, der Pfingstbewegung nahestehenden Gemeinden praktiziert werden, die in einer scheinbaren Naivität und Unmittelbarkeit von Gott sprechen? Wie kann neu an das Wort Gott hingeführt werden, wie kann es sich selbst neu melden, so dass es zu dem Wort wird, das »alles neu macht«?

In diesem zweiten Punkt geht es um die Beziehung zwischen dem Wort Gottes und dem Leben, um die Brücke zwischen beiden, die da ist und doch wieder aufgebaut werden muss. Vielleicht kann das unmittelbare Wort eines Pfingstpredigers treffen, Gottes Wort geht seine eigenen, nicht unsere Wege. Aber dieses Wort müssen wir uns dann aneignen, es muss hineingebildet werden in unser Leben, so dass wir selbst »sprachfähig« werden.

Drei Momente möchte ich ansprechen; sie gehören zusammen, sie greifen ineinander und sind nicht isoliert voneinander zu sehen:

- Es geht um die Wirklichkeit Gottes, das Anerkennen Gottes.
- Es geht um die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott, zwischen Gott und dem Menschen.
- Es geht um den Menschen, sein Leben, seine Wirklichkeit.

2.1. Anerkenntnis Gottes

Der Bruch zwischen dem Leben und dem Wort Gottes bzw. dem Wort Gott kann uns neu lehren, dass das Erste und Entscheidende nicht in unserer Macht steht und auf unser Vermögen aufbaut, sondern dass alles, was ist, in der letzten Tiefe Geschenk ist. In der frühen Kirche war eine der zentralen theologischen Fragen die nach dem Beginn des Glaubens gewesen: Auf der 2. Synode von Orange (529) ist definiert worden, dass das »initium fidei« von Gott ist.¹⁰ Das war die zentrale Weichen-

¹⁰ Vgl. Synode von Orange, Kanon 5, DH 375: »Wer sagt, wie das Wachstum, so sei auch der Anfang des Glaubens und selbst die Neigung zur Gläubigkeit – durch die wir an den glauben, der den Sünder rechtfertigt, und zur (Wieder)Geburt der heiligen Taufe gelangen – nicht durch das Geschenk der Gnade – d.h. durch die Einhauchung des Heiligen Geistes, die unseren Willen von der Ungläubigkeit zum Glauben, von der Gottlosigkeit zur Frömmigkeit lenkt –, sondern von Natur aus in uns, der erweist sich als Gegner der Lehren der Apostel, da der selige Paulus sagt: »Wir vertrauen darauf,

stellung in der Auseinandersetzung zwischen Augustinus und Pelagius und ihren Anhängern, die bis heute leitend ist. In unseren postmodernen-modernen, von einem naturwissenschaftlichen Weltbild geprägten Zeiten einer Machbarkeit des Lebens tut diese Erinnerung not: Der Mensch maßt sich bis in die Anfangsgründe und Endpunkte des Lebens an, »homo faber« zu sein. Die Entscheidung der frühen Kirche ist wegweisend: Was wir beginnen, das ist nicht unser Verdienst, das stammt von Gott, und das trifft auch auf das Glauben zu – und mit ihm auf das Lieben, das Hoffen, das Leben. Und das trifft auf die wirkliche und wirksame Gott-Rede zu.

Das ist die erste Orientierung bei der Suche nach der Brücke zwischen dem Leben und dem Wort Gottes, bei der Suche nach dem »Password« zwischen Leben und Glauben: Es geht zuallererst um die Anerkenntnis Gottes. Die Brücke ist von Gott gebaut, sie ist – in diesem Sinne, von »seiner Seite« – immer schon da. Es geht zunächst um nichts anderes – und doch ist dies das Schwerste – als diese Brücke sehen zu lernen und auf ihr zu gehen. Das heißt: glauben lernen. In diesem Gehen ereignet sich dann das, was Anerkenntnis Gottes ist, eine solche Anerkenntnis, in der jegliche wahre und wahrhaftige Rede von Gott gründet. »Herr, öffne meine Lippen«, so beteten und beten darum die Gottsucher und Gottsucherinnen. In der Anerkenntnis Gottes und im Gehen über diese – von Gott gebaute Brücke – ereignet sich das zum Wort-Finden. Und das trifft für alle zu, jeden Tag neu, in gleicher Weise, ob Laien und Studierende, ob Haupt- und Ehrenamt-

daß der, der das gute Werk in euch begonnen hat, es vollenden wird bis zum Tage Jesu Christi« (vgl. Phil 1,6); und jenes (Wort): »Euch ist, was Christus betrifft, nicht nur verliehen, daß ihr an ihn glaubt, sondern auch, daß ihr für ihn leidet« (vgl. Phil 1,29); und: »Aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und dies nicht aus euch: Es ist nämlich das Geschenk Gottes« (Vgl. Eph 2,8). Wer nämlich sagt, der Glaube, mit dem wir an Gott glauben, sei natürlich, der behauptet, daß alle die, die nicht zur Kirche Christi gehören, gewissermaßen Gläubige seien.«

liche, ob Theologen und Nicht-Theologen, hier gibt es keine »Experten«, hier sind wir nur Gehende und im Gehen sich von Gott Finden-Lassende.

Ein zweites Moment schreibt sich in diesen im Grunde lebenslangen Prozess der Anerkenntnis Gottes ein:

a) Beziehung

Die Gottsucher und Gottsucherinnen haben sich bereitet. In der »Nacht« halten sie ihr Leben hin, ihre Arme sind ausgestreckt, sie spannen sich aus, sie öffnen sich, brechen ihre Zentrierung auf sich selbst auf, wollen leer werden, ganz offen werden für diesen Gott, der in der Nacht fern ist, der nicht da ist und auf den sie doch warten. Das ist eine entscheidende Grunderfahrung unserer Zeit, und das sitzt in der Tiefe des Bruches zwischen dem Leben und Gott: die Ferne und Abwesenheit Gottes, sein Fehlen, es ist »Nacht«, ob Gott ist? Genau diese Nacht halten die Gottsucher der frühen Kirche aus, sie stehen da, sie öffnen sich, sie warten auf den Morgen, sie spannen ihre Sehnsucht aus, in der Nacht, auch wenn sie im Dunkel nicht wissen, was sein wird. Sie bereiten eine Beziehung, von der sie noch nicht wissen, ob sie trägt und was sie ihnen bedeuten wird. Aber sie halten ihr Leben, alles was sie sind, diesem hin, der ihnen fehlt – damit er es füllen möge, damit sie die Erfahrung machen mögen, das Leben und mit ihm alles, was ist, allein von ihm zu empfangen. Dann sprechen sie in den Morgen hinein: »Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde«. Das in den Morgen und das beginnende Leben hineingesprochene Wort erwächst aus dem im Dunkel der Nacht geborenen Vertrauen, dass Gott der Entgegenkommende ist, dass er die Brücke zwischen dem Leben und dem Wort immer schon gebaut hat. Im Sprechen des Wortes gehen sie auf dieser Brücke. In der Gnadenlehre, die ich mit dem Hinweis auf Augustinus und Pelagius bereits angesprochen habe, ist dies der Ort, von der »natürlichen Sehnsucht« des Menschen nach Gott zu sprechen.¹¹ Es gibt etwas im Menschen – und das ist in ihn gelegt mit der

Schöpfung –, das den Menschen auf Gott hin ausrichtet, aber es ist etwas, das nicht hinzukommt, sondern das mit dem Menschen, mit allem, was er ist, gegeben ist. In unseren Zeiten ist es nicht einfach, von dieser »natürlichen Sehnsucht« nach Gott zu sprechen – für viele scheint auch dies weggebrochen. Darum ist die Arbeit an der Sehnsucht von Bedeutung. Und das ist die zweite Orientierung bei der Suche nach der Brücke zwischen Gott und dem Leben, das Wort Gottes als Wort des Lebens erkennen zu lernen. *Es geht um die Bereitung der Beziehung zu Gott: Die Gottsucher der frühen Kirche bereiten sich, sie schulen ihre Sehnsucht; es ist ein »travail de désir«, wie Michel de Certeau es sagt, ein Leerwerden, ein Sich-Aufspannen auf Gott hin.*

Im Ausspannen des Lebens, in dieser Haltung des Wartens kann die Erfahrung wachsen, dass der, der den Anfang setzt von allem, eine Beziehung aufbaut zu mir. Der Gott, der fehlt, dessen Abwesenheit im Dunkel der Nacht schmerzt, hat immer schon eine Beziehung zu mir aufgebaut. Er selbst ist ein Gott der Beziehung. Das ist dann der entscheidende Schritt, dass wir anfangen können, von Gott zu sprechen. *Von Gott zu sprechen, braucht Attribute*, wer dieser Gott für mich ist, wie er erfahren werden kann. Das erwächst aus der Beziehung, die ich anerkenne und die mir letztlich Anerkennung schenkt und die Leben ist. Diese Attribute¹² können aber nicht anders als aus der Dichte des Lebens erwachsen, darum ist ein dritter Schritt von Bedeutung.

b) Vom Leben sprechen

Mit dem Bild der frühen Kirche kommen wir auch hier weiter: Die in der Nacht wachenden Gottsucher und Gottsucherinnen haben ihr ganzes Leben, ihre Existenz –

¹¹ Vgl. *Eckholt, M.*, »Desiderium naturale in visionem Dei«, 204–220.

¹² Auf die Bedeutung einer neuen Reflexion auf die »Eigenschaften« Gottes wird heute wieder hingewiesen: vgl. z.B. *Krötke, W.*, Gottesrede inmitten von Gottesvergessenheit, 54–71.

jeden Lebensfaden – in dieser Nacht Gott hingehalten, und sie lernen auf diese Weise, mit ihrem ganzen Leben von Gott und mit Gott zu sprechen. Das ist ein dritter entscheidender Punkt bei der Suche nach der Brücke zwischen dem Leben und Gott, wie das Wort Gottes zum Wort des Lebens werden kann: Es geht darum, ganz vom Leben zu sprechen, das ganze Leben in das Sprechen hineinzunehmen, um auf diesem Weg in das lebendige Wort Gottes hineinzufinden, das Wort Gottes als Wort des Lebens zu erkennen.

Wir sind also auf der Spur, von Gott zu sprechen, wenn wir vom Leben sprechen, d.h. ernst nehmen, was sich in den verschiedenen, oft so schnell enteilenden Lebensmomenten ereignet, Freude, Leid, Ängste, Sorgen, die unterschiedlichsten guten und schlechten Gefühle, genau dieses kleine und große, zerbrechliche und kraftvolle Leben wahrnehmen, sich ausspannen auf dieses Leben, die Hände öffnen, wie die Gottsucher in der Nacht, die Zentrierung auf sich durchbrechen und darin dem Leben einen Raum bereiten. Vom Leben sprechen lernen können wir, wenn wir Hörende werden, wenn wir an der Seite der Menschen stehen, vor allem der Armen, der am Rand Stehenden, der Ausgegrenzten und Verachteten. Einer der großen Theologen Chiles, der Ordensmann Ronaldo Muñoz, hat hingehört, auf die Not der Menschen, hat sie sprechen lassen, dies in sein Gebet genommen und daraus dann seine theologische Sprache und seine Gott-Rede genährt. Die Theologie der Befreiung, die feministische Theologie sind solche, aus der Dichte des mit den anderen geteilten Lebens erwachsene Theologien. Der Weg an der Seite der Armen ist ein Prozess der Bekehrung, der hineinführen kann in die Anerkennung Gottes und an den Ort, an dem eine wahrhafte, Lebens-volle Gott-Rede wachsen kann.¹³ Wenn sich Menschen in Not und Gott

¹³ Vgl. z.B. das beeindruckende Interview mit *Pater Ronaldo*, das in den Monaten kurz vor seinem Tod im Dezember 2009 geführt worden ist: *Conversaciones con Ronaldo Muñoz*, hg. von Cristián

begegnen, kann Leben werden, »Heil der Welt«. Räume zu bereiten, in denen Menschen vom Leben sprechen lernen, von dem, was sie lebendig macht und von dem, was ihnen das Leben nimmt, in denen eine Gotteserfahrung durchbrechen und die Erkenntnis wachsen kann, dass das Leben verdankt ist, ist das Schönste und vielleicht auch Schwerste heute. Das betrifft dann die Kernfragen der Gnadenlehre und der Schöpfungstheologie, das ist der Punkt, an dem die Antwort auf die Herausforderung des Atheismus gefunden werden kann. Das »initium fidei« ist von Gott gegeben; in das Wort hineinzufinden, das dies fasst, hat mit der Entdeckung des Lebens und seiner Gratuität zu tun, mit dem Ungenügen an den »kleinen Unendlichkeiten« und dem Sich-nicht-Abfinden mit der »Unerlöstheit« des Lebens. Das Wort, das hier »passt«, ist geerdet in diesem Leben – und das ist immer meines, hier bin ich gefragt. Darum kann ich mir dieses Wort auch nicht auf Dauer borgen, als Geschenkt es ist es das allein von mir zu Findende.

3. IN DER SPUR JESU CHRISTI VOM WORT DES LEBENS SPRECHEN LERNEN

Christliche Gott-Rede geht dabei noch einen Schritt weiter, sie geht in die Schule Jesu Christi selbst. Für Christen und Christinnen ist die Brücke zwischen dem Leben und dem Glauben, dem Wort Gottes und dem Leben in Jesus von Nazareth, dem Christus, gebaut. Christen glauben, dass der Gott Israels, der Gott auf Seiten seines Volkes in allen Irrungen und Wirrungen, der Gott des Lebens, der Gott Abrahams und Saras, Jakobs und Leas, Ruts und Es-

Venegas Sierra und Enrique Moreno Laval, Santiago de Chile 2010; ebenso wird dies in den Texten von *Gustavo Gutiérrez* deutlich: *Nachfolge und Option für die Armen. Beiträge zur Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung*, hg. v. M. Delgado, Stuttgart 2009.

ters, in Jesus von Nazareth ganz eingegangen ist in die Geschichten der Menschen, sie getragen hat in allem, bis in Schuld und Sünde, bis hinein in den Tod, und dass Gott diesen Jesus in sein Leben geholt hat, ihn auferweckt hat und sein Leben ganz ausgesagt hat in diesem Jesus von Nazareth. So ist Jesus zu der Spur geworden, um hineinzufinden in das Leben, das Gott ist, hier haben Leben und Wort zu einer unüberbietbaren »Passform« gefunden, die uns je neu helfen kann, unsere »Passformen« zu finden. In seiner Spur können wir immer wieder neu lernen, in unserem Leben von Gott zu sprechen, dem Gott an der Seite der Armen und Ausgegrenzten, an der Seite derer, die neue Wege wagen, aber auch derer, die sich verloren haben, der Mutigen und der Mutlosen, einem Gott, der die Trauernden mit Freude füllt, die Erkaltenen wärmt, die Liebenden bestärkt und der Zukunft für die Hoffenden ist.

Die lateinamerikanische Kirche und Theologie haben dies in besonderer Weise auf ihren neuen Wegen nach dem 2. Vatikanischen Konzil in Erinnerung gerufen. Jesus war ganz da für die Not seiner Zeit, die Not der Menschen an seiner Seite und auf seinem Weg. Theologie in seiner Spur ist eine in die Welt und alles Menschliche inkarnierte Theologie. »In der Welt« wird der Kern der christlichen Gott-Rede, der Reich-Gottes-Botschaft »sichtbar«, und gerade weil er an diesen Nähten und Bruchstellen des Menschlichen aufbricht, nicht an ihnen vorbei, gewinnt christliches Zeugnis eine neue Präsenz im Raum der Öffentlichkeit. Angesichts der angefragten Gott-Rede, ihres Relevanzverlustes gerade in Kirche und Gesellschaft Europas, angesichts der vielfältigen »Sprachlosigkeiten« weist die lateinamerikanische Theologie Wege, wie in ein lebendiges, neues Sprechen von Gott hineinzufinden ist. Es ist die Erinnerung an den Weg Jesu von Nazareth, den Mensch gewordenen Gottessohn. Die 2. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) greift die Perikope vom Endgericht bei Matthäus auf und lädt uns ein, »das Leidensantlitz Christi, unseres

Herrn«, zu erkennen, »der uns fragend und fordernd anspricht« (Nr. 31). Und auf der Konferenz von Santo Domingo (1992) haben die lateinamerikanischen Bischöfe erklärt: »Im leidenden Antlitz der Armen das Antlitz des Herrn zu entdecken (vgl. Mt 25,31–46) ist etwas, was alle Christen zu einer tiefen persönlichen und kirchlichen Umkehr herausfordert« (Nr. 178). Der 1980 ermordete Erzbischof von San Salvador Mons. Oscar Romero sagte in einer seiner Homilien: »Es gibt ein Kriterium, das uns wissen lässt, ob Gott uns nahe oder fern ist: Wer immer sich um den Hungernden, Nackten, Armen, Verschwundenen, Gefolterten, Gefangenen, Leidenden kümmert, der ist Gott nahe« (5. Februar 1978). »Die Geste gegenüber dem Anderen, die Annäherung an den Verlassenen«, so Gustavo Gutiérrez, »entscheidet über die Gottesnähe oder -ferne ...«¹⁴

Die Begegnung mit dem Armen und die Bekehrung durch den Anderen – wie Gustavo Gutiérrez in seinen jüngeren Aufsätzen betont –, stellen den Quellgrund der Gottesrede dar. Auf den Wegen der Menschwerdung wird Gott entdeckt, in den vielen Gesichtern der Armen, die den Gott Jesu Christi »durchsichtig« machen, die gerade an den Orten, wo Leben genommen wird, Sakrament Gottes sind und darin die Radikalität der Kenosis Gottes aufdecken.¹⁵ Die lateinamerikanische Theologie hat wichtige

¹⁴ Gutiérrez, G., Nachfolge und Option für die Armen, 32. – Das Zitat aus der Predigt von Mons. Romero ist dem Beitrag von G. Gutiérrez entnommen.

¹⁵ Vgl. hier auch das Dokument der *Deutschen Kommission von Justicia et Pax*, Gerechtigkeit für alle. Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit, Bonn 1991, 49: »Die vorrangige Option für die Armen ist Ausdruck der Solidarität mit den Armen im Protest gegen die Armut. Diese Option ist nicht beliebig. Sie bezeugt die Grundentscheidung Gottes, den Menschen unbedingt zu bejahen, und zu verneinen, was Menschen behindert und zerstört. Sie bezeugt die Grundentscheidung Gottes, im Leben und Sterben an der Seite der unterdrückten und alleingelassenen Menschen zu stehen und Partei zu ergreifen... Sie verweist uns zugleich an einen herausgehobenen Ort unserer Gottesbegegnung.«

neue Pisten aufgezeigt für ein Sprechen von Gott, das die Radikalität der Kenosis ernst nimmt, aber hier nicht vom »dunklen« oder »fernen« Gott spricht, sondern vom Menschgewordenen, der sich in die letzte Gebrochenheit und Bedrohtheit des Menschen entäußert und hier Wege der Menschwerdung freisetzt, in denen dann das Geheimnis der Auferstehung durchbricht und Gott sich in seinem Gott-Sein offenbart. So gehören das Sprechen von Gott und vom Menschen zusammen, in ihrer Aufeinanderbezogenheit, die auf neue Weise an den »Zeichen der Zeit« – so Armut und Gewalt, Menschenrechtsverletzungen – aufgeht, wird einerseits die Gratuität Gottes und seiner Liebe sichtbar, andererseits wird deutlich, dass Gratuität sich erst als solche in der Praxis der Gerechtigkeit erweist.¹⁶

Von Gott sprechen zu lernen, ist so eingebettet in die vielen Geschichten des Menschen. Es geht darum, vom Leben zu sprechen, für das Leben zu kämpfen, für es einzustehen, bis in den Tod. Christlicher Glaube bekennt dies im Blick auf Jesus von Nazareth. Er selbst hat in seinem ganzen Leben und auf seinem Weg hinein in den Tod Gott und den Menschen auf neue Weise verbunden. So gründet in Jesus Christus, dem »Wendepunkt« der Geschichte, die Wahrheit christlicher Gottesrede, und mit ihm können wir von Gott sprechen lernen. Jesus Christus hat den Durst nach wahren Leben wecken können, hat verschüttete Gottessehnsucht freigelegt, hat Götzenbilder zerstört und ist selbst als das »Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15) bezeichnet worden. In seinem Tod am Kreuz sind alle Bilder Gottes durchkreuzt worden und doch hat sich hier – das ist der Quellgrund des Glaubens an die Auferstehung und aller christlichen Gottesrede – die schöpferische Liebe Gottes als Liebe erwiesen, in der tiefsten Anerkennung des Anderen, wie sie sich im Geheimnis von Tod und Auferstehung, in der Auslösung von Schuld und

¹⁶ Vgl. Gutiérrez, G., Nachfolge Jesu und Option für die Armen, 85ff.

Sünde des Menschen ereignet hat. Gerade hier, in der Nacht des Kreuzes, die sich auf das Licht des Auferstehungsmorgens öffnet, berühren sich – in der Durchkreuzung jedes Bildes, im Paradox von Bild und Bildlosigkeit, von Wort und Wortlosigkeit – Gottesrede und Gott-Rede. Das ist auch die Nacht, in der sich alle Gottsucher und Gottsucherinnen der Geschichte auf Gott ausspannen und aus der sie in das Wort des Lebens hineinfinden. Christliche Gottesrede bezieht sich auf diese »Sprachregelung«: Allein im Blick auf Jesus Christus ist es möglich, vom lebendigen Gott zu sprechen: »Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (Joh 1,18).

In der Spur Jesu gehen lässt uns hineinfinden in eine persönliche Beziehung mit Gott, lässt uns aus dieser Beziehung mit und von Gott sprechen lernen, eine Gott-Rede in aller Vielfalt, als Dank, als Schrei, als Lob; als Ausdruck der Angst und Freude, des Vertrauens, dass Gott Zukunft eröffnet. In unserem Sprechen hat Gott einen Namen, hat er viele Namen, und weil wir uns am Sprechen Jesu orientieren, lernen wir, dass Sein Name größer ist als alle Namen, die wir ihm geben können. Der Blick auf das Kreuz hilft uns, dass die Namen, die wir aussprechen, nicht zu Bildern und Idolen werden, mit denen wir Macht ausüben und nicht mehr Gott Gott sein lassen. Im Kreuz sind alle Bilder, alle Idole durchkreuzt und doch ist es die Spur, die hineinführt in das Licht des Auferstehungsmorgens, das uns vom Gott des Lebens und der Zukunft sprechen lässt. Es ist der Weg der Hingabe, auf dem in der Nacht des Lebens und im ungeschuldeten Empfang des Lichtes Neues wird. Hingeben ereignet sich in der Dichte des Miteinanders, im Da-Sein an der Seite der Anderen.

Die Worte Jesu, seine Person, sein Leben sind heute vielen Jüngeren – oder auch Älteren – fern. So ist das Wort Gott für viele »antlitzlos« geworden, das Wissen um die christlichen Traditionen und Glaubensinhalte ist weggebrochen. Der letzte Schritt auf der Suche nach einer Brücke zwischen dem Leben und dem Wort Gottes ist darum nicht einfach. Wir sprechen von einer neuen missionarischen Situation.¹⁷ Es geht darum, dem Wort Gott sein »Antlitz« wieder zu geben, sein »Antlitz« zu erinnern, d.h. das Wort des Lebens, wie es in Jesus von Nazareth, dem Christus, offenbar geworden ist. Kirche, Ordensgemeinschaften, Katecheten und Katechetinnen, Theologen und Theologinnen sind herausgefordert, an neuen Sprachformen der Gott-Rede zu arbeiten, gemeinsam mit den Menschen, mit denen sie auf dem Weg sind.

Sicher gehört es dazu, die vielen Referenzquellen, die sogenannten »loci theologici«, neu zu entdecken: die Schrifttexte zuallererst, die Bekenntnistexte und Lehrformeln der Kirche, Texte der großen Theologen und Theologinnen, den großen liturgischen Schatz, die vielen Gebetstexte und Zeugnisse der Volksreligiosität. Gefragt ist vor allem das glaubwürdige Zeugnis, gefragt sind Menschen, an deren Leben ablesbar ist, wie das Wort Gottes und das Leben zusammen»passen« können, wie ein wirkmächtiges Wort Gottes wachsen kann. Gerade darum werden für viele Menschen Klöster wieder zu attraktiven Orten; was anzieht, ist vor allem das Lebenszeugnis von Menschen, Ordensmännern und -frauen, die ganz auf den lebendigen Gott setzen und ihn mit ihrem Leben bezeugen. Ihnen wird das Vertrauen entgegengebracht, dass eine Lebens-volle Gottesrede vielleicht doch möglich ist. Es werden Zeugen gesucht, in deren Leben sich das Wort Gottes eingeschrieben hat. Ordensleben kommt so in Zeiten der angefragten, der verdunkelten, der für viele

¹⁷ Vgl. z.B. *Die deutschen Bischöfe*, »Zeit zur Aussaat«.

Menschen abgebrochenen Gottesrede große Bedeutung zu. Wenn Menschen eingeladen werden »zu sehen«, mitzuleben, werden sie vielleicht die Erfahrung machen können, dass um die Brücke zwischen dem Wort Gottes und dem Leben immer wieder neu gerungen werden muss, dass diese allein im Gehen gebaut wird. Ordensleben gibt gerade davon Zeugnis, dass es Menschen gibt, die sich auf diese Arbeit an der Sehnsucht einlassen und die in diesem – lebenslangen – Prozess »sprachfähig« werden. Dabei ist gerade in diese Lebens-volle Sprache die Spannung von Gegenwart und Abwesenheit, von Nähe und Ferne bzw. Fehlen Gottes eingeschrieben. Die Arbeit an der Sehnsucht durchquert die Nacht, aber es ist eine Arbeit, die sich an einem Leitstern orientiert, an Jesus von Nazareth, dem Christus, dem gekreuzigten Auferstandenen, dem Licht-vollen, der das Dunkel der Nacht auf sich genommen hat.

Gottes Wort ist Wort des Lebens, das ist immer wieder neu zu erschließen, es ist ein Prozess, in dem das Wort des Lebens in das Leben selbst jedes und jeder einzelnen »hineinzubilden« ist. So geht es dann nicht nur darum, dieses Wort des Lebens denen zu erschließen, die »fernstehe« und die eine Beziehung zum christlichen Glauben aufbauen wollen, sondern es geht um alle, die Christen und Christinnen sind und es werden wollen, es geht auch in besonderer Weise um die Männer und Frauen, die sich in den vielen Formen des geweihten Lebens auf die Gott-Suche machen: dass wir und sie alle immer wieder neu hineinwachsen in das Wort des Lebens und so zu Zeugen und Zeuginnen werden und denen »nachgehen« können, die sich auf die Suche machen. Das Wort des Lebens kann nicht »vorgegeben« werden, es bleibt für alle ein zu Suchendes. Ordensleute haben aber im besonderen die Chance (und sind von dort dann auch in die Pflicht genommen), für andere Zeugen und Zeuginnen zu sein und Räume anzubieten, dass die Suchenden unserer Zeit Dem nahekommen können, der sich immer schon an sie verschenkt hat.

LITERATUR

Bily L., »Religious turn«. Die Wiederkehr der Religion als gesellschaftliche und kirchliche Herausforderung, in: Lechner, M./Gabriel, A. (Hg.), Religionssensible Erziehung. Impulse aus dem Forschungsprojekt »Religion in der Jugendhilfe« (2005–2008), München 2009, 115–131.

De Certeau, M., L'Étranger ou l'union dans la différence. Nouvelle édition établie et présentée par Luce Giard, Paris 1991.

Deutsche Kommission von Justitia et Pax, Gerechtigkeit für alle. Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit, Bonn 1991.

Die deutschen Bischöfe, »Zeit zur Aussaat«. Missionarisch Kirche sein, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

Ebertz, M., Von Gott genug? Religionssoziologische Aspekte, in: *Delgado, M./Kustermann, A.-P. (Hg.)*, Gottes-Krise und Gott-Trunkenheit. Was die Mystik der Weltreligionen der Gegenwart zu sagen hat, Würzburg 2000, 8–18.

Eckholt, M., »Desiderium naturale in visionem Dei«. Ein notwendiges Theologoumenon in Zeiten des fernen Gottes, in: *Bily, L./Bopp, K./Wolff, N. (Hg.)*, Ein Gott für die Menschen. Festschrift für Otto Wahl SDB zum 70. Geburtstag, München 2002, 204–220.

Eckholt, M., In der Spur Jesu Christi: Von Gott reden auf dem Weg der Ausgestaltung von Lebensformen, in: *Walter, P. (Hg.)*, Gottesrede in postsäkularer Kultur, Freiburg 2007, 134–166.

Eckholt, M., Wozu noch Erlösung?, in: Norbert Copray (Hg.), Baustelle Christentum. Glaube und Theologie auf dem Prüfstand, Ostfildern 2009, 126–129.

Gross, P., Jenseits der Erlösung. Die Wiederkehr der Religion und die Zukunft des Christentums, Bielefeld 2008.

Gutiérrez, G., Nachfolge und Option für die Armen. Beiträge zur Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung, hg. v. M. Delgado, Stuttgart 2009.

Joas, H., Die Zukunft des Christentums. Sozialwissenschaftliche Prognosen – Konsequenzen für die Bildungsarbeit, in: zur debatte 4/2008.

Kirschner, M., Gotteszeugnis in der Spätmoderne. Theologische und sozialwissenschaftliche Reflexionen zur Sozialgestalt der katholischen Kirche, Würzburg 2006.

- Körtner, U.*, Zwischen den Zeiten. Studien zur Zukunft der Theologie, Bielefeld 1997. *ders.*, Zur Einführung: Die Gottesfrage in Theologie und Religionswissenschaft, in: *ders.* (Hg.), Gott und Götter. Die Gottesfrage in Theologie und Religionswissenschaft, Neukirchen-Vluyn 2005, 1–22.
- Krötke, W.*, Gottesrede inmitten von Gottesvergessenheit. Zur bleibenden Herausforderung der christlichen Verkündigung Gottes durch den Atheismus, in: *Walter, P.* (Hg.), Gottrede in postsäkularer Kultur, Freiburg 2007, 54–71.
- Kurzke, H./Wirion, J.*, Unglaubensgespräch. Vom Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben, München 2005.
- Leenen, M. A.*, Einsam und allein? Eremiten in Deutschland, Ashendorff 2006.
- Dies.*, Sich Gott aussetzen und standhalten. Eremitisches Leben heute, Münster 2009.
- Polak, R.* (Hg.), Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.
- Riesebrodt, M.*, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«, München 2000.
- Striet, M.* (Hg.), Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie?, Freiburg/Basel/Wien 2008.
- Synode von Orange*, Kanon 5, DH 375.
- Taylor, C.*, Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, Frankfurt a. M. 2002.
- Ders.*, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009.
- Venegas Sierra, C./Moreno Laval, E.* (Hg.), Conversaciones con Ronaldo Muñoz, Santiago de Chile 2010.
- Walter, P.* (Hg.), Gottrede in postsäkularer Kultur, Freiburg 2007.
- Zeitschrift »Diakonia«*, Heft 6, 37 (2006): »Megatrend Spiritualität«.
- Zulehner, P.-M.* (Hg.), Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970–2000, Ostfildern 2006.